

Ich wollte immer Spuren hinterlassen

Als Offiziersschüler und als Zugführer kümmerte ich mich besonders darum, das geistig-kulturelle Leben in der Kaseren zu verbessern, schrieb Artikel und Gedichte. 1965 wurde ich vom Innenministerium zum Journalistik-Studium nach Leipzig delegiert. Als Student prägte mich entscheidend ein Professor, der als junger Mensch im kommunistischen Widerstand gearbeitet hatte, in der DDR jahrelang als leitender Journalist der SED-Presse und als Mitarbeiter des ZK der SED tätig war, bevor er Hochschullehrer wurde. Uns Studenten gegenüber war er sehr fürsorglich, hilfsbereit und tolerant, aber auch bissig, streitlustig und rechthaberisch. Letzteres ebenso gegenüber seinen Vorgesetzten. Oft zitierte er den Satz, wonach ein Kommunist viele Beulen an seinem Helm habe, doch nicht alle davon seien vom Klassenfeind.

Später, besonders als Leiter der Abteilung Redaktionen - hier wurden drei Zeitschriften und eine Zeitung produziert - im Innenministerium und als politischer Mitarbeiter im ZK der SED, war es immer mein Bestreben, Spuren bei denen zu hinterlassen, deren Chef ich war oder mit denen ich zusammenarbeitete; Spuren, die noch nach Jahren fortwirken sollten in dem Sinne, daß man mich als einen bescheidenen Menschen in Erinnerung behält, der überzeugt ist vom Sozialismus als einer humanistischen und gerechten Ordnung, der sich auch humanistisch und gerecht verhält, Kritik sucht und helfend Anteil nimmt an persönlichen Problemen. Das ist mir nicht immer gelungen, und ich habe auch manchen Mitarbeitern Unrecht getan, aber niemals aus eigensüchtigen Motiven.

Ich fühlte mich immer in der Schuld vor allem den Arbeitern gegenüber, mein Vater war mir da immer gegenwärtig, die mir ein kostenloses Studium und ein hohes Gehalt als Offizier ermöglichten. Für mich war die SED die Partei der Arbeiterklasse. Hier sah ich die beste Möglichkeit, meine „Schuld“ zu begleichen und das meinige für eine starke DDR zu tun. Ich war immer einem dreifachen Regime unterworfen: der Parteidisziplin, der militärischen Disziplin und der von mir selbst auferlegten, denn ich wollte nicht mit zwei Zungen reden. Ich war voll in das DDR-System eingebunden, war stolz auf meine SED-Mitgliedschaft und fühlte mich wohl dabei.

Ich will dafür einen Brief für sich sprechen lassen, den ich am 2. Februar 1988 an den 20 jährigen Sohn eines Freundes schrieb, für den ich auf seine Bitte die Bürgerschaft für seinen Eintritt in die SED übernahm:

„Sehr gern erfülle ich Deine Bitte, für Dich zu bürgen. Natürlich freue ich mich auch, daß Du Dich jetzt schon der Verantwortung als Mitglied unserer Partei stel-